

Martin Luther und das Volkwerden der Deutschen

Leo Weisgerber

Ein Luthergedenktage im Jahre 1933 wird in manchen Punkten ein eigenes Gepräge aufweisen. Die Kraft der neu errungenen Volksgemeinschaft hat sich ja nicht zuletzt darin zu bewähren, daß es keinen Tag von volklicher Bedeutung mehr geben kann, an dem sich nur ein Teil des deutschen Volkes beteiligt fühlt, während andere Teile davon unberührt bleiben oder ablehnend beiseite stehen. Das Gemeinsame muß auch

dort wieder gespürt und hervorgehoben werden, wo es jahrhundertlang verschwunden war unter der Last von unüberbrückbaren Gegensätzen. Wird es dem deutschen Volke gelingen, neben dem Trennenden das Einigende zu seinem Recht kommen zu lassen am 450. Geburtstage des Sohnes deutscher Erde, dessen Name Kampfruf war bei der tiefsten und schmerzlichsten Entzweiung, die den deutschen

Raum durchzieht? Es muß und wird möglich sein. Männer von der Wirkung Luthers, Gestalten, um die der Geisteskampf einer ganzen Welt brandete, wurzeln zu tief in ihrem Vaterlande, als daß es mit Gefolgschaft auf der einen, Ablehnung auf der anderen Seite getan wäre. In ihnen lebt Geist vom ganzen Volke, ihr Wollen ruft alle zur Entscheidung auf, ihr Wirken prägt dem Ganzen wesentliche Züge ein.

Es gibt viele Stellen im Werke und im Nachwirken Martin Luthers, an denen über die Grenzen der Konfessionen hinweg solche deutsche Gemeinsamkeit spürbar wird. Man hat darauf hingewiesen, wie sich durch Luthers Leben ein Ringen um Fragen des Glaubens, ein Suchen nach Ausdrucksformen des Religiösen hindurchzieht, das spürbar im deutschen Wesen angelegt ist. Es ist unverkennbar, daß Reformation und Gegenreformation in Deutschland durch manche gemeinsamen, in ursächlichem Zusammenhang miteinander stehenden Neuerungen verbunden sind. Vor allem haben wir gelernt, die Spaltung im Bekenntnis als eine Aufgabe zu fassen, die dem deutschen Volke als ganzem gestellt ist, und deren Größe und Tiefe sich ermessen läßt nach der Gewalt, mit der sie Jahrhunderte gesamtdeutscher Geschichte mitbestimmt hat.

Ganz deutlich liegt aber die Bedeutung Martin Luthers für das gesamte deutsche Volk zutage in einer Tat, die nicht unmittelbar zur Reformation des Glaubens gehört, und die trotzdem ohne sie nicht denkbar wäre. Ist es nicht erstaunlich und scheinbar widerspruchsvoll, daß jenes Werk, an dem die Geister sich im Bekenntnis schieden, zugleich eine entscheidende Stelle in dem Heranwachsen der Deutschen zum einigen Volk einnimmt, so daß seine Wirkung jeden Deutschen noch täglich und stündlich erfasst? Daß Luthers Bibelübersetzung das Aufkommen der neuhochdeutschen Schriftsprache maßgebend beeinflusst hat, weiß jeder. Wenn die Wissenschaft die Reichweite dieses Einflusses nicht ganz einheitlich einschätzt, so ist das ein Hinweis darauf, daß man die Gesichtspunkte zur Beurteilung dieser sprachlichen Tat noch schärfer fassen muß. Tatsächlich haben wir an diesen Wirkungen Luthers ganz neue Seiten sehen gelernt. Der Streit, ob der Spracheinfluß der böhmisch-

sächsischen Kanzleien bereits vor Luther im Vordringen war, ob er sich vielleicht auch ohne ihn durchgesetzt hätte, erscheint uns jetzt als eine Frage zweiter Ordnung. Die Vereinheitlichung der Lautung und Schreibung, die das Hauptverdienst dieser Kanzleisprache bildet, wäre vielleicht durch den wachsenden Verkehr allein durchgesetzt worden, dazu hätte es schließlich eines Luthers nicht bedurft. Mit einer Kanzleisprache wäre aber auch dem Wortgewaltigen nicht gedient gewesen, der es unternahm, das Wort der Schrift und seine reine Verdeutschung zur festesten Stütze des Glaubens zu machen. Ein ungeheurer Einsatz sprachlicher Schöpferkraft war nötig, wenn es gelingen sollte, die Denkwelt und Fassungskraft der Sprache solchem Ziel dienlich zu machen. Hier liegt das Entscheidende an Luthers Sprachtat: sein Wollen führte in solche Tiefen des menschlichen Geistes, daß es die innere Form der deutschen Sprache mitbestimmen, sie zum guten Teil erst ausgestalten mußte, und von hier aus allein ist die Weite und Stärke von Luthers Einfluß auf das Aufkommen und die Verbreitung der neuhochdeutschen Gemeinsprache verständlich. Doch ist hierbei noch eines zu beachten: gerade in der Geschichte der Sprachen zeigt sich immer wieder, daß auch beim sprachschöpferischen Menschen die persönliche Wirkung nur aus der Gebundenheit an die Sprachgemeinschaft verständlich ist. Wenn wir den Anteil der böhmisch-sächsischen Kanzleien an der Entwicklung der neuhochdeutschen Gemeinsprache und namentlich an dem Sprachschaffen Luthers nicht mehr so hoch einschätzen können, so vor allem deshalb, weil aus Luther nicht die Welt einer Kanzlei spricht, sondern ein lebendiger deutscher Raum, der geistig bewegteste, den es damals gab: Sachsen-Thüringen. Und es gilt für den Sprachschöpfer — wie wohl auch für den Reformator — Luther, daß er nicht zufällig diesem Boden entstammt. Längst hat man beachtet, daß seit dem 14. Jahrhundert Mitteldeutschland immer stärker in den Vordergrund des geistigen Geschehens rückt. Für die Sprache insbesondere ist kürzlich darauf hingewiesen worden, daß im thüringisch-sächsischen Raum seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Sprachprinzip sich fassen läßt, das gegenüber der höfischen mittelhochdeutschen

Sprache einen neuen Geist verkörpert; aus ihm erwächst eine innere Sprachform, die hinwegführt von der Denkwelt des Mittelhochdeutschen und hinweist auf das, was im Neuhochdeutschen einmal verwirklicht werden sollte. Hier waren Vorbedingungen gegeben, die auf die schöpferische Tat eines Großen warteten. Und man kann mit Recht sagen, daß diese drei Gegebenheiten, die Sprachgewalt Martin Luthers, die alle Gebiete des Geistigen erfassende (und so deutlich in ihrer sprachlichen Bezogenheit gefühlte) Weite seines Wollens und die sprachlichen Voraussetzungen des thüringisch-sächsischen Raumes in einzigartiger Verbindung die Kraft der Wirkung entstehen ließen, die für die Prägung und Ausbreitung einer Gemeinsprache von der Art des Neuhochdeutschen erforderlich war. Stellt man diese an den Namen Luther geknüpfte Entwicklung hinein in die großen Zusammenhänge, in die sie gehört, so erkennt man eine Linie, die anhebt in der Zeit, als das Zu- und Abströmen der Völker im deutschen Kernraum zur Ruhe kam, als die Stämme, aus denen einmal das deutsche Volk erwachsen sollte, dauernde Wurzeln auf ihrem Boden schlugen. Noch war aber in dieser Gruppe kein Gefühl der Volksverbundenheit erwacht, kein Bewußtsein gemeinsamer Aufgaben, noch vernichteten sich die Besten — des gemeinsamen Blutes nicht achtend — gegenseitig in den Kämpfen, mit denen die Geschichte der Merowinger und Karolinger ausgefüllt ist. Das 9. Jahrhundert bringt eine Wende: jene Stämme, die sich bis dahin nur als Franken und Sachsen und Bayern kannten, beginnen, sich als Deutsche zu bezeichnen. Das Gemeinsame ist bewußt geworden; auf welchem Wege dies geschah, lehrt die Bezeichnung „deutsch“ selbst: es ist die Gemeinsamkeit der Sprache, in der die Verbundenheit des Blutes und des Schicksals sich bewußt wird und zur Ge-

meinschaft des Handelns und Gestaltens emporsteigt. Noch ist aber damit der deutsche Volksraum erst umschrieben, stärker nach außen abgegrenzt (an der theodisca lingua erkennen sich die „Deutschen“ als sich abhebend gegen die lateinisch-romanisch, die slawisch Sprechenden), als nach innen zusammengeschlossen. Diesen Raum geistig zu überbauen und zu gestalten, bleibt die Aufgabe der nächsten Jahrhunderte. Es fehlt nicht an Ansätzen: die aus der ritterlich höfischen Kultur des Südens und Westens erwachsende mittelhochdeutsche Schriftsprache, die kraftvolle Sprachentwicklung im Raum der Hanse. Aber all dies greift nicht weit und tief genug, um eine Dauermwirkung zu erzielen. Es bedurfte eines die tiefsten Kräfte aufwühlenden Ereignisses, das die im Wort der deutschen Sprache beschlossenen Möglichkeiten zum höchsten Einfluß brachte und zugleich das ganze Volk zur Auseinandersetzung mit dem Gedankengut in dieser Sprachgestalt zwang. So verband sich der Glaubensstreit mit der Sprache in i g u n g. Und was diese für das Volkwerden der Deutschen bedeutet hat, läßt sich entnehmen aus der Überlegung, wie ohne diese nun nach eigenem Gesetz den deutschen Volksraum geistig weiter gestaltende neuhochdeutsche Gemeinsprache der Weg möglich gewesen wäre durch die zunehmende Zersplitterung der staatlichen Gewalt, die Selbstzerfleischung des Dreißigjährigen Krieges, die drohende Verwelschung im 17. Jahrhundert bis hin zur Erneuerung des Volksgedankens, zum Kampf um die Einigung des deutschen Volkes, „soweit die deutsche Zunge klingt“, bis hin zu dem leidenschaftlichen Willen unserer Tage, in diesen Menschen gleichen Blutes und gleicher Sprache die Einheit des Wollens und Handelns zu vollenden, die aus dem Walten dieser beiden Grundkräfte unseres Volkstums zur Verwirklichung drängt.

Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung und das beste Teil am Wesen unter der Sonne. Und durch diese göttliche Ordnung erhält Gott zeitlichen Frieden, den Ehestand, Kinderzucht, Religion und alles, was unter der Sonne geschieht.

Martin Luther.